

Atemlos atemberaubend

Ostschweizer Aussichtstürme:
bei Sirnach, Kreuzlingen,
Thundorf, Amriswil, Wil,
Altstätten, Kaltbrunn



Mit 38 Metern ist der Wiler Turm der höchste Aussichtsturm in der Ostschweiz. Eindrücklich ist die doppelte Wendeltreppe. (Bild: Ralph Ribl)

Aussichtstürme ermöglichen ungewohnte Blicke auf die gewohnte Heimat. In der Ostschweiz sind die meisten öffentlich zugänglichen Türme einzigartige Bauwerke jungen Alters.

SEBASTIAN KELLER

Artikel weiterempfehlen



Die Anstrengung zahlt sich exakt nach 189 Stufen aus. So viele sind bis zur Aussichtsplattform des Wiler Turms zu überwinden. «Ganz langsam, Tritt für Tritt», rät eine Frau ihrer Freundin; Sekunden später lassen sie eine Joggerin vorbei, die Gegenteiligem frönt – ganz schnell, Tritt für Tritt. Ihre Oberschenkel und Waden müssen glühen wie Holzkohle zur besten Grillzeit. Oben angelangt ist die Mühe aller vergessen, weil sie dem Staunen Platz machen muss. Nahe und ferne Berge und Hügel präsentieren sich wie Torten auf einem Buffet. Die sieben Churfürsten stehen da wie die sieben Zwerge für ein Mannschaftsfoto, daneben baut sich der Säntis auf. Rigi und Pilatus wären – bei noch besserer Sicht – auszumachen; ebenso die Tiroler und Vorarlberger Alpen. Das verrät eine Panoramatafel. Die nahe Umgebung ist zu sehen. Vor allem die Äbttestadt Wil, die dem Turm ihren Namen leiht. Man wähnt sich der Perspektive wegen im Tessiner Suisse Miniature, wo ein Teil der Altstadt samt Hof zu Wil seit zwei Jahren tatsächlich im Kleinformat steht. Vom Turm sind unverbaute Flecken zu erblicken: Felder und Wälder des Fürstenlandes, des Toggenburgs und des Hinterthurgaus. Ziegen weiden fast regungslos – von oben sehen sie aus wie Sommersprossen auf dem Gesicht von Mutter Erde.

Der Wiler Turm, mit 38 Meter der höchste Aussichtsturm in der Ostschweiz, ist der Architektur wegen selber ein Höhepunkt. Auf der Turm-Webseite heisst es: «Der Kern des Turmes besteht aus einer doppelten Wendeltreppe, die sich spiralförmig über die ganze Höhe hinaufschraubt.» Weil die Treppenläufe unabhängig voneinander sind, begegnen sich Auf- und Absteiger nie.

Neues Turm-Zeitalter

In der Ostschweiz sind die meisten Aussichtstürme noch nicht volljährig. Fünf von sieben wurden erst nach 2000 erstellt. Ihnen gemein ist das heimische Holz als wichtiger Baustoff. Aussichtstürme gab es aber schon früher. In Mitteleuropa tauchten erste Exemplare gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf, wie im Artikel «Aussichtstürme – Denkmäler der Heimatliebe» des Soziologen Ferenc Biedermann zu lesen ist. Anfänglich waren es vor allem Aristokraten, die Türme bauen liessen. Das trifft auch auf den wohl ersten Turm im Thurgau zu. Der spätere Kaiser Napoleon III., der auf Schloss Arenenberg residierte, war angeblich die treibende Kraft hinter dem zehn Meter hohen und 1830 errichteten Turm «Belvédère». Dieser stand auf dem Hohenrain bei Wäldi, am Südhang des Seerückens. 1855 wurde er wieder abgebrochen. «Der Zahn der Zeit schlug heftig in die hölzerne Konstruktion», schreibt Biedermann. Vor dem Abbruch gehörte das Anwesen samt Turm dem Engländer Esquire G. F. Treherne. Dieser baute auf Schloss Müllberg in Raperswilen – unweit von Wäldi – einen weiteren, 20 Meter hohen Turm. Er soll ihn dreimal abreißen und wieder aufstellen lassen haben, ehe er zufrieden war. 1914 brannte das gesamte Anwesen nieder.

Im späteren 19. Jahrhundert lösten Lehrer, Fabrikanten und Politiker die Adligen als Turm-Bauherren ab; oft standen Vereine hinter den Vorhaben. «Aus einer adligen Extravaganz war ein Massenphänomen geworden», schreibt Biedermann. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts schossen Türme wie Pilze aus dem mitteleuropäischen Boden. Die Hochblüte war um 1900. Gründe für die neue «Turm-Lust» sieht Biedermann mehrere: Etwa das Verlangen, die

Erscheinungsformen der Wirklichkeit zu ordnen. Auch des Bürgers Streben nach Horizonterweiterung befeuerte den Turmbau, ebenso die aufkeimende Heimatliebe. Biedermann nennt die Türme daher auch «Denkmäler der Heimatliebe».

Über 100 Jahre alt

In der Ostschweiz fällt der Stählibuckturm in diese Zeit. Der unweit von Frauenfeld gelegene Stahlfachwerk-Turm wurde im Oktober 1908 errichtet und ragt noch heute fast 27 Meter in die Höhe. Der Verkehrsverein Frauenfeld hatte den Bau des Turms angestossen. Jüngstes Kapitel in dieser Turmgeschichte ist die Totalsanierung 2002. Das Bauwerk steht oberhalb des Dorfes Dingenhart, auf dem Gebiet der Gemeinde Thundorf.

Der Turm sei lange schon ein Touristenmagnet, sagt ein Bewohner des Dorfes Dingenhart, der dem Besucher den Weg von der Postautohaltestelle zum Turm zeigt. Sein Tip: An einem klaren Wintertag auf den Turm. «Dann ist die Bergsicht phantastisch.» Das Überwinden der 148 Stufen – Etagen laden zum Verschnaufen ein – lohnt sich auch im Herbst. Beim Besteigen der Stahltreppe tönt der Turm wie ein Baugerüst, wenn ein Handwerker zum Znüni schreitet. Das Gerüst des Turms soll aber für die Ewigkeit halten – so wie die Liebe von Bettina und Hannes. Das Paar hat ein Schloss, das die Liebe symbolisiert, am Geländer der Aussichtsplattform montiert. Diese Art Liebesbeweis läuft den geschnitzten Herzen in Baumrinden wohl allmählich den Rang ab.

Felder, Weiden und Wälder, Städte und Dörfer, Flüsse und Bäche: Der Stählibuckturm bietet einen Überblick über das nahe und ferne Land. Am Feierabend streichelt die Sonne mit ihren Strahlen über die Region wie die Mutter über den Kopf ihres Bubens, wenn er erstmals eine genügende Note heimgebracht hat.

Viele Vögel beobachten

Etwas jünger ist der Turm im Kaltbrunner Riet, einem Naturschutzgebiet in der St. Galler Linthebene. Zugpassagiere sehen den zehn Meter hohen Turm, wenn sie von Uznach nach Benken fahren. Der Grosse Turm im Kaltbrunner Riet wurde in den Jahren 1962/1963 errichtet, sagt Antonia Zurbuchen von Pro Natura St. Gallen-Appenzell. Der Naturschutzverein betreut das Schutzgebiet, auf dem noch ein kleiner Turm steht. Am Morgen des Besuchs beobachtet ein Ehepaar aus Winterthur Vögel. «Heute ist zu schönes Wetter», sagt der Mann, «die Zugvögel sind schon weitergeflogen». Er habe hier auch schon eine Wasserralle gesehen. «Die quiekt wie ein kleines Säuli», sagt er und zeigt in seinem Bestimmungsbuch ein Bild des Vogels. Der Höhepunkt an diesem Morgen ist ein Milan. Der Rot- entpuppt sich bei genauerer Feldstecher-Betrachtung als Schwarzmilan.

Das Baby – vom Alter her – unter den Ostschweizer Türmen steht in Amriswil. Der Gewerbeverein hat ihn zum 100-Jahr-Jubiläum erstellt. Fast 20 Meter ragt der Gewebeturm seit 2012 in den Oberthurgauer Himmel. Der Turm ist der Ausgestaltung der Treppe wegen leichter zu besteigen als mancher Dachstock. Auf der Plattform angekommen, weht einem eine Brise vom Bodensee entgegen. Zu sehen ist Heimisches wie Kirchtürme und Apfelbäume, aber auch das nahe Ausland ist nicht fern. «Dort sehen sie den Grossen Kanton»,

sagt der Leiter einer Seniorengruppe. Tatsächlich: Deutsche Städte wie Lindau und Friedrichshafen sind gut erkennbar. Ein Zeppelin, der das Zeppelin-Museum bewirbt, kreist über dem See.

Ausstieg aus dem Alltag

Die Türme bieten einen ungewohnten Blick auf die Welt. Eine Welt, die immer schneller zu drehen droht. So sind Türme Haltestellen im globalen Fahrplan des Lebens. Sie erlauben den Ausstieg aus dem Alltag, der zwischen Virtuellem und Realem kaum rastet. Eine Turmbesteigung bremst die Hektik und lässt die Probleme zu Miniaturen ihrer selbst werden. Und sie zwingen einen zur körperlichen Ertüchtigung in einer Zeit, in der kerngesunde Studenten Lift fahren. Die «Denkmäler der Heimatliebe» öffnen die Augen für die Raumentwicklung. Viele Baukräne zeugen von der Bautätigkeit, die – je nach Ansicht – Narben in die Landschaft reißt oder das gewünschte Wachstum anheizt.